

Editorial

In seiner »presidential address« vom Jahre 2004, die wir in diesem Heft der *Sozialen Welt* zur Diskussion stellen, wirft Michael Burawoy die Fragen auf: Welches ist der legitime Ort der Öffentlichkeit in der soziologischen Wissenschaft? Wo und wie sollen, wo und wie können die Belange der Öffentlichkeit und der Praxis in der akademisch etablierten Soziologie Raum gewinnen? Wo und in welcher Weise bzw. auch in welchem Maße darf oder sollte diese Adressierung der Öffentlichkeit ohne Schaden für die Ziele und Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung ihren Einfluss ausüben? Wo ist es möglicherweise sogar erforderlich, dass wir die strenge Position der Wertfreiheit, die Max Weber für die Soziologie verbindlich gemacht hat, aufweichen oder gar aufgeben? Kurz, wie könnte eine institutionalisierte Verbindung von Soziologie und Öffentlichkeit – eine »öffentliche Soziologie« – an Form und Bedeutung gewinnen, zum beiderseitigen Nutzen? Und es ist durchaus bemerkenswert, dass diese Wende hin zur Öffentlichkeit im Weltzentrum der akademischen Soziologie – den USA – wirkungsvoll zur Sprache gebracht wird.

Ist das, was sich hier ankündigt, vielleicht eine neue Runde im Werturteilstreit? Beileibe nicht, oder wenn doch, dann unter gleichsam umgekehrten Vorzeichen und gänzlich veränderten Rahmenbedingungen: Das Postulat der Wertfreiheit (was immer es im einzelnen ein- und ausschließen mag) ist als professionelle Norm dem heutigen Soziologen unzweifelhaft, ja geradezu zur zweiten Natur geworden. Nun dämmert allerdings die Einsicht, diese wertfreie Fundamentalsociologie gefährdet sich selbst. Es sind essentielle Folgeprobleme, die sich gerade durch den *Erfolg* der soziologischen Wertfreiheit für die Soziologie immer bedrohlicher abzeichnen. Die Soziologie, theoretisch hochreflektiert und methodenbewusst, verliert – und zwar quer zu der Vielfalt ihrer Methoden- und Theoriepositionen – ihre öffentliche Stimme, droht, öffentlichkeitsblind, öffentlichkeitsstaub zu werden; ja mehr noch, gründet ihren professionellen Stolz (um die Habermas'sche Formel umzudrehen) geradezu auf ihrer »kommunikativen Inkompétence« für öffentliche und praktische Belange und Fragen. Dies wird ergänzt und verstärkt durch eine Öffentlichkeit, die soziologieblind und -taub geworden ist.

Anders gesagt: Die akademisch-wertfrei bestens etablierte Soziologie stellt ungewollt und meist auch ungesehen, ihre eigene gesellschaftliche und materielle Existenzgrundlage in Frage. Dies gilt in einem doppelten Sinne, und das zeigt sich besonders eindringlich im amerikanischen Fall, der Burawoy vor Augen steht. Die im Zuge des »Kriegs gegen den Terrorismus« und des Irakkriegs von außen aufgezwungene Politisierung der amerikanischen Universität gefährdet den moralisch-politischen Wertkonsens mit der Öffentlichkeit, der die universitäre Neutralität und Autonomie der soziologischen Wissenschaft überhaupt erst ermöglicht. Zugleich wird in europäischen Ländern – nicht nur in Deutschland – eine Soziologie im Stadium ihrer öffentlichen Inexistenz zum leichten Opfer des Rotstifts, der, als »Universitätsreform« kostümiert, überall wütet. Mit einiger Verwunderung wird vereinzelt zur Kenntnis genommen und gebracht, dass die rigoros wertfreie Soziologie ihre eigene universitäre und gesellschaftliche Lage und deren Gefährdung nicht mehr versteht, geschweige denn öffentlichkeitspolitisch zu beantworten weiß. Man steht gleichsam unter »Narkose« und kann infolgedessen »amputiert« werden, ohne dass auch nur ein Schmerzensschrei in die Öffentlichkeit dringt.

Wie Heinz Bude in seinem in diesem Heft abgedruckten Kommentar »Auf der Suche nach einer öffentlichen Soziologie« aufzeigt, verfehlt diese Soziologie so gerade den Selbstverständigungsbedarf einer Gesellschaft im Grundlagenwandel. »Die Gesellschaft, die sich vor unser aller Augen aus den Grundfesten der Nachkriegszeit entwickelt hat, ist den Leuten unbekannt geworden. Sie wissen nicht mehr, in was für einer Welt sie leben. Es ist ein schwe-

lender und rumorender Selbstverständigungsbedarf, der das Interesse der Öffentlichkeit wieder auf die Soziologie richtet.«

Was sich also als Folgeproblem durchgesetzter Wertfreiheit für die soziologische Wissenschaft abzeichnet, ist dieses: Soziologie ohne Öffentlichkeit kann leicht in eine Gesellschaft ohne Soziologie gewendet werden. Eine Soziologie, die vielleicht auch durch eine Überdosis Akademismus und Wertfreiheit ihre Öffentlichkeitssensibilität eingebüßt hat, bemerkt nicht einmal das neuerwachende Interesse an ihr, das sie revitalisieren könnte.

Die Diskussion über diese Fragen ist inzwischen weltweit (siehe z.B. das Heft 3 des *British Journal of Sociology* dieses Jahres) ausgebrochen, aber auch in Deutschland (siehe das Themenheft »Soziologie«, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 34-35/2005 vom 22. August 2005). Die *Soziale Welt*, die sich mit einem leicht angestaubten Stolz in ihrem Untertitel eine »Zeitschrift für sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis« nennt, bietet sich als Forum zur Austragung und Aushandlung dieser Fragen und Kontroversen an.

München, im Oktober 2005
Ulrich Beck